



Thema: Attac

Autor: Schrader/Heiny/Dehmel

Kritische Masse

Lange prägten die Aktivisten von Attac die Debatte um den Kapitalismus. Doch nun, in der schwersten Krise der Marktwirtschaft, reibt sich an den Ideologen keiner mehr. Die Kritik am System ist längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen

VON HANS-OTTO SCHRADER UND LUKAS HEINY, HAMBURG, UND ANGELIKA DEHMEL, BERLIN

Sven Giegold lässt sich Zeit, er starrt an die Decke, denkt lange nach, bevor er antwortet. Zehn Sekunden, manchmal zwanzig. Wie es nun, nach 17 Monaten Finanzkrise, mit dem Kapitalismus weitergehen soll? Stille. Wie die Banken, auch die Märkte, gezähmt werden könnten? Erst mal nichts. Die Zeit der schnellen Antworten ist vorbei.

Dabei war gerade er nie um eine Parole verlegen. Was hat er gekämpft in den vergangenen Jahren, diskutiert, argumentiert, auch gepöbelt. Was hat er gewarnt, vor der zerstörenden Kraft des Kapitals, vor der Gefahr ungebändigter Finanzmärkte. Sven Giegold, 40 Jahre alt, Mitgründer von Attac, war in Deutschland der Kronzeuge für eine kritische Sicht auf das Wirtschaftssystem, die Avantgarde der Kapitalismuskritik. Wie kein anderer hat er öffentlich Gehör gefunden mit seinen Thesen.

Nun, in der größten Krise des Kapitalismus, ist es ruhig geworden um ihn und seine Mitstreiter. „Früher reichte es noch zu sagen: Diese Formen der Finanzmärkte werden zu Instabilitäten neigen, brauchen Regeln“, sagt er. „Das ist nun Allgemeingut, Attac zählt nicht mehr zur Avantgarde.“

Die Debatte hat sich verschoben. Von der Straße an die Stammtische und in die Vorstandsetagen und Parlamente. Sie ist vom linken Rand der Gesellschaft in die Mitte gewandert. Dabei hat sie ihren ideologischen Charakter verloren – nicht aber ihre politische und soziale Sprengkraft.

In Berlin haben sich an diesem Samstag Gewerkschafter, Globalisierungskritiker und Ökonomen versammelt. Ihr Thema: „Kapitalismuskritik heute“. Eingeladen hat neben der Gewerkschaft

Verdi und der Rosa-Luxemburg-Stiftung auch die Organisation Attac, die Giegold wie kaum ein anderer geprägt hat. Vom einst radikalen Protest ist nichts zu hören, keine Spruchbänder, keine Parolen. Die 350 Diskussionsteilnehmer, die meisten mit grauen Haaren, sitzen gesittet auf ihren Stühlen wie bei einem Klassikkonzert. Wer den Saal verlässt, versucht, ganz leise die schwere Tür zu schließen und beim Rückweg nicht über eine der vielen Topfpflanzen zu stolpern.

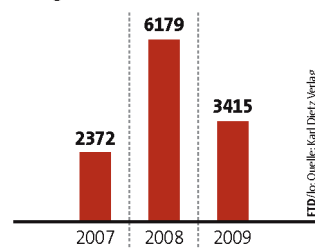
Die Gier der Börse ist inzwischen ein populäres Streitthema, genau wie die Managerboni oder die ungezügelte Macht der Investmentbanken. Es ist eine auffallende Zeitgeistdebatte, die das Land gegenwärtig in Atem hält. Der Zorn, schrieb der Philosoph Peter Sloterdijk vor Kurzem in einem Essay, der Zorn habe eine Klasse erreicht, die solchen Zorn bisher nicht kannte: die Mittelschicht. Den linken Gruppen ist im Laufe der Finanzkrise das Privileg auf die Systemkritik abhandengekommen.

Immer lauter ist die Kritik in den letzten Jahren angeschwollen. Da schimpfte der damalige SPD-Chef Franz Müntefering 2005 auf das Geschäftsgebaren der Finanzinvestoren, sein berühmter Heuschrecken-Vergleich. Da warnte der Papst 2006 in einer Enzyklika vor einem „ungezügelter Kapitalismus“, anknüpfend an die Kapitalismuskritik der katholischen Soziallehre. Da geißelte Bundespräsident Horst Köhler in einem aufsehenerregenden Interview im Sommer 2008, die Märkte hätten sich zu einem „Monster“ entwickelt, „das in die Schranken gewiesen werden muss“, weil es „kaum noch Bezug zur Realwirtschaft“ habe.

Der Schock der Finanzkrise, die Milliardenhilfen für die Banken haben zu einem Umdenken geführt. Barack Obama kündigte Ende Januar der Wall Street den Kampf an, er will sie an den Rettungskosten des Staates beteiligen –

Alte Lehre

Verkaufte Exemplare von Karl Marx' „Das Kapital“ durch den Karl Dietz Verlag



FTD/iv-Quelle: Karl Dietz Verlag

Thema: Attac

Autor: Schrader/Heiny/Dehmel

mit allen Mitteln. „Wenn diese Leute kämpfen wollen, bin ich bereit, den Kampf aufzunehmen“, rief er. Nie wieder solle der amerikanische Steuerzahler von einer taumelnden Großbank „in Geiselhaft genommen werden“.

Und nur wenige Tage später hob auch Frankreichs Staatschef Nicolas Sarkozy zu einer Schelte an, vor den versammelten Managern auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos. Es war eine große Rede mit großen Gesten. Der absolute Glaube an den Markt und den kurzfristigen Gewinn habe „die Demokratie beschädigt“ und dazu geführt, „dass nur die Gegenwart zählte und die Zukunft nichts galt“, schmetterte Sarkozy seinem Publikum entgegen. Es dürfe nicht sein, dass Leute, die Jobs vernichteten, viel Geld verdienten. Die Banker sollten die Diener der Gesellschaft sein, nicht die Herren des Universums.

Solche Reden kamen über Jahrzehnte nur aus der linken Ecke, orientiert an den Lehren von Karl Marx. In Deutschland wurde die Kapitalismuskritik getragen vor allem von der Studentenbewegung, den 68ern, später auch von der Neuen Linken und den Grünen. Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks wurde es zwischenzeitlich ruhig. Marx galt als tot, der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama rief gar das „Ende der Geschichte“ aus: Am Kapitalismus führe kein Weg vorbei.

Dann kam die Zeit von Attac, von einer neuen Kapitalismuskritik, die vor allem die Auswüchse der Globalisierung geißelte. Sie formierte sich im Rauch und im Tränengas von Seattle, als wie aus dem Nichts plötzlich 50 000 Menschen gegen die Tagung der Welthandelsorganisation demonstrierten, gegen die Schockliberalisierung des Ostblocks, die Macht der Konzerne über die Staaten, die Asienkrise und die Rolle der Finanzwirtschaft. Es war die Stunde von Aktivisten wie Sven Giegold, die sich nicht abfinden wollen mit einer uneingeschränkten Macht des Kapitals, die Proteste planten, Debatten anzettelten.

Ein ideologischer Überbau aber fehlte der Bewegung. Wenn, dann nahmen auch die Aktivisten Anleihen bei Marx und anderen Urvätern der Kapitalismuskritik, einen

aktuellen Gegenentwurf hatten sie nicht, wohl aber eine zentrale Forderung: Eine Finanzmarkttransaktionssteuer, die Tobin-Steuer. Heute, unter dem Eindruck der Krise, fordert sogar Bundeskanzlerin Angela Merkel eine Finanzmarkttransaktionssteuer. „Attac muss sich neu erfinden“, fordert daher Mitgründer Giegold. Sogar eine Radikalisierung könne eine Option sein, um sich wieder Gehör zu verschaffen.

Denn das Unbehagen ist groß, dass sich nichts ändert – trotz der neuen Popularität der einst linken Thesen. In Berlin tritt der Gewerkschafter Hans-Jürgen Urban von der IG Metall ans Podium. „Der Kapitalismus verhält sich wie ein Hund, der in einen Teich gefallen ist“, ruft er in den Saal. „Er klettert wieder heraus, schüttelt das Fell und geht dann mit frischem Eifer wieder voran.“ Nach 17 Monaten Finanz- und Wirtschaftskrise, nach der schwersten Krise der Marktwirtschaft, nach all dem werde wohl alles weitergehen wie bisher. Der Kapitalismus werde keine Lehren aus der Krise ziehen. „Die Linke hat die Krise vorhergesehen. Jetzt haben wir recht. Und die Linke steht ratlos da“, sagt Urban.

Sven Giegold sitzt längst nicht mehr so häufig in den Fernsehtalkshows wie noch vor ein paar Jahren. Attacs Kritikerrolle ist mit Beginn der Krise noch stärker geschrumpft als das deutsche Bruttosozialprodukt. Den avantgardistischen Kritikern von einst fehlt der Gegenentwurf. „Dadurch dass sich das Grundprinzip von Attac plötzlich durch empirische Evidenz realisiert hat, ist Attac jetzt nicht mehr vorne in der Kapitalismuskritik“, sagt Giegold. Er nimmt sich Zeit mit seinen Antworten. „Die Experten haben die Oberhand in der Debatte“, sagt er. „Und natürlich nach wie vor die Finanzlobby.“



Thema: Attac

Autor: Schrader/Heiny/Dehmel

Die ideologischen Botschaften von Attac verfangen nicht mehr. Dabei sind die Menschen auf der Straße durchaus empfänglich für die einfachen Thesen. Nicht wenige Politiker und Manager fürchten längst ein Anschwellen der diffusen Kritik an Wirtschaft und Banken, die ihnen entgegenschlägt. Die Gefahr, die sie dabei sehen: In den vergangenen Jahren wurde die Kritik kanalisiert, gebündelt, transportiert über Gruppen wie Attac. Nun könnte sie sich unkontrolliert Bahn brechen – aus der Mitte der Gesellschaft heraus.

Denn auch wenn die Kapitalismuskritik dort längst heimisch ist, über einfache Sätze kommt sie auch dort nicht hinaus, urteilt die Wirtschaftssoziologin Stefanie Hiß von der Universität Jena. „Es fällt der Zivilgesellschaft schwer, fundierte Kritik zu artikulieren“, sagt sie. „Verglichen etwa mit der Klimadebatte und der Umweltbewegung existiert kaum Expertenwissen über Kapitalmarkt- und Finanzthemen in der Zivilgesellschaft.“ Über neue Regeln für das Finanzsystem, über Eigenkapitalvorschriften, Finanzmarkttransaktionssteuern oder die Trennung von Geschäfts- und Investmentbanken diskutiert nur ein kleiner Zirkel.

Sven Giegold ist weiterhin dabei. Eine neue Architektur des Kapitalismus wird wohl aus Brüssel kommen – wenn überhaupt. Giegold ist seit 2008 Mitglied der Grünen, wurde schnell zu einem der Finanzexperten der Partei, wurde ins EU-Parlament gewählt und ist dort Mitglied des Wirtschaftsausschusses. Dort, unter den Fachleuten, kämpft er heute – nicht mehr auf der Straße. „Wir versuchen dort, die Kräfte in eine regulierende Richtung zu lenken. Doch da findet ein enormer Kampf statt, bei dem wir alleine dastehen“, sagt er mit einem traurigen Unterton: „Da ist die Bankenlobby und sonst nichts. Keine Gewerkschaft, kein Attac. Nichts.“

Er greift noch einmal das Bild vom Hund auf, das der Gewerkschafter kurz vor der Mittagspause auf dem Podium verwendet hatte. Vielleicht in zwei Jahren werde man wissen, ob der kapitalistische Hund wirklich einfach weiterlaufe, nachdem er in den See gefallen sei, sagt Giegold, dann grinst er wie ein frecher Junge: „Aber nasse Hunde stinken nun mal, das weiß jeder.“

Systemkritik in Schlips und Kragen: Inzwischen haben Politiker und Manager die Thesen von Attac-Mitgründer **Sven Giegold** übernommen

